

Zwei Theater, zwei Stadtteile, zwei Welten – am letzten Freitag in Berlin. Das frisch gebackene Jugendtheater Büro Berlin feierte in Moabit ebenso Premiere wie das legendäre Grips-Theater im Hansaviertel. Die Moabiter präsentierten gleich zwei Stücke, die von Kindern und Jugendlichen aus sogenannten sozialschwachen Familien realisiert wurden. Das Grips feierte die Uraufführung von »Linie 2 – Der Alptraum«, das nicht als Fortsetzung, sondern als »Paraphrase/Parodie« des Erfolgsstücks »Linie 1« (Uraufführung 1986) zu verstehen sei. Denn in »Linie 1« seien »alle Grundsituationen schon drin« so Grips-Gründer Volker Ludwig, in der Welt Kompakt.

Zwei Aufführungen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Die eine, dargeboten in einem rustikalen Moabiter Hinterstübchen, inszeniert von Kindern, die wahrscheinlich zum ersten Mal auf der Bühne – wenn auch auf einer sehr kleinen – standen. Die andere besetzt mit alten U-Bahn-Bekanntschäften wie Thomas Ahrens oder Dietrich Lehmann. Und Volker Ludwig ist sowohl Schirmherr der Moabiter Veranstaltung wie Intendant des Grips, wo er auch an »Linie 2« mitgeschrieben hat.

Die Moabiter Vorstellung begann um 16 Uhr mit der Eröffnung durch die Projektleiter, den Bezirksbürgermeister von Mitte, Christian Hanke (SPD) und Volker Ludwig. Der wirklich interessante Teil folgte erst eine Stunde später, als der sehr engagierte und aufgeregte Leiter des Ganzen, Ahmed Shah, auf die Bühne sprang und ohne Mikrofon den weiteren Verlauf hinausbrüllte, um die Idee dahinter noch einmal auf den Punkt zu bringen. Hier ging es darum, die Kinder und Jugendlichen von der Straße zu holen und nicht nur als schauspielernde Kiddies, sondern als vollwertige Mitarbeiter zu betrachten. Ihnen werde die Möglichkeit geboten, den Theaterbetrieb selbstständig zu gestalten, von der Regie, über das Ensemble bis hin zum Bühnenbild und der Öffentlichkeitsarbeit.

Und so begann also das erste Stück »Wer ist hier der Chef«, mit Schauspielern wie Mustafa, Gabo und Mahmud. Regie führte Ali. Im Publikum saßen zum größten Teil Familienangehörige, darunter nicht wenige Mütter mit kreischendem Baby auf dem Arm, was irgendwie den Charme dieser Veranstaltung ausmachte. Selbst die Handys, die ab und zu ertönt, taten der Atmosphäre keinen Abbruch. Im Stück ging es um das Verhältnis zwischen Unter-

Alltag, Alter!

Berliner Umsteigen: Auf Umwegen zur Uraufführung von »Linie 2 – Der Alptraum« im Grips-Theater. Von Luis »Lucry« Cruz

nehmer und Arbeiter. Die Arbeiter werden solange unterdrückt und ausgebeutet, bis sie alles hinschmeißen, der Chef bemerkt letzten Endes, daß er ohne sie aufgeschmissen ist und schafft bessere Bedingungen. Ziemlich märchenhaft. Doch es geht hier nicht um den Plot, es geht um die Handlung an sich: alltägliche Schi-

denn viele der Zuschauer waren nicht gerade sehr erfreut über diese Darstellung ihrer Kultur. Doch es war herzzerreißend. In den Augen der Schauspielerinnen war zu sehen, daß vieles nicht gespielt war. Natürlich wurde öfter mal der Text vergessen, zwischendurch gekichert oder die Pointe versaut. Na und?



Zuviel Theater, zu wenig Moabit: Gespenstererscheinungen in »Linie 2«

kane, die der halbe Saal nachempfinden kann. Ständig ertönt neben mir, hinter mir und vor mir ein geseufztes »ja Mann«, womit Ali und seine Kumpels etwas geschaffen haben, was vielen ihrer Profi-Kollegen fehlt: die Nähe zu ihrem Publikum. Es halgete Szenenapplaus.

Vom zweiten Stück war ich mindestens ebenso positiv überrascht. In »Keiner hat mich gefragt« wurde die Unterdrückung der muslimischen Frau, sowohl in ihrer Familie als auch innerhalb der deutschen Gesellschaft, thematisiert. Sehr mutig von Asma, Essra, Fatima und Co.,

Um 19.30 Uhr öffnete dann, zwei Bus- und eine U-Bahn-Station weiter, das Grips-Theater seine Pforten. Andere Menschen, eine andere Geschichte. Zumindest kam mir das so vor. Mit dem SPD-Politiker Wolfgang Thiere zufällig neben mir, trat ich ein. »Linie 2« ist praktisch ein Blick hinter die Kulissen von »Linie 1!«, der nur lohnt, wenn man auch weiß, was sich auf der Bühne abspielt. Im Mittelpunkt steht Thomas Kowalewski, der geheimnisvolle, sympathische »Spanner« aus »Linie 1«, mit dem immer gleichen Mantel und dem immer gleichen Hut. Er verläßt

die »Linie 1« in Richtung Realität und begegnet Gespenstererscheinungen aus 40 Jahren Grips-Geschichte, die teilweise Opfer der Finanzpolitik oder Protagonisten einer mediengesättigten Oberflächlichkeit sind.

»Linie 2 – Der Alptraum« sei »der Beweis, daß es eine Linie 2 gar nicht geben kann, weil alle wichtige Situationen, die in der U-Bahn spielen können, schon in der Linie 1 abgehandelt sind«, so Co-Autor und Regisseur Rüdiger Wandel. Ja, aber wieso dann eine »Linie 2«? Ich hätte mir gewünscht, daß ein Nachfolger, sei es nun als Fortsetzung oder Parodie oder was auch immer, mehr das Berlin widerspiegelt, das wir heute kennen.

Und so lag das Durchschnittsalter des Publikums bei etwa fünfzig Jahren, die paar 15- bis 17jährigen die von ihren Eltern mitgeschleift worden sind, sahen nicht sehr glücklich aus.

Es war zuviel Theater und zu wenig Alltag – »Linie 1« zeichnete sich gerade durch das Gegenteil aus. Und so hatte mir der vorangegangene Besuch in Moabit genau das gegeben, was mir bei »Linie 2« fehlte: Authentizität. Nach der letzten Verbeugung gehen die Schauspieler von »Linie 2« wie ihr Publikum zurück in ihren Alltag. Für Asma, Ali und ihr Publikum aber ist das Theater von Ausgrenzung und Diskriminierung noch lange nicht vorbei.

◆ Nächste (noch nicht ausverkaufte) Vorstellungen von »Linie 2«: 18.12., 19.12., 20.12.

Friedenspreis

Der italienische Schriftsteller Claudio Magris ist am Sonntag mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet worden. Der 1939 in Triest geborene Germanist Magris zählt zu den bedeutendsten Essayisten Italiens. In seiner Dankesrede sprach er über die »verborgenen Gesichter des Krieges«. Grenzen bildeten ein latentes Kriegspotential, sagte er. Sei es früher »die Mauer« gewesen, die den Osten Europas ausschloß, so gebe es heute andere Grenzen, die den Frieden bedrohen: »Bisweilen unsichtbare Grenzen im Innern unserer Städte, zwischen uns und den Neuankömmlingen aus allen Teilen der Welt, die wir kaum wahrnehmen.« Daraufhin nannte der Historiker Karl Schögl Magris in seiner Laudatio den Entdecker des »anderen Europa«. (ddp/jw)

Sondermann für König

Ralf König hat mit seinem Buch »Prototyp« den diesjährigen »Sondermann«-Publikums-Preis für das beste deutsche Comicbuch gewonnen. Das Gros der 37 000 abgegebenen Stimmen sei auf sein Buch entfallen, teilte die Leitung der Frankfurter Buchmesse am Samstag mit. Und der »Deutsche Cartoonpreis« 2009 geht an Frank Hoopmann. Der Künstler aus Münster erhalte die mit 1000 Euro dotierte Auszeichnung für seinen Cartoon »Banken in der Krise«, teilte die Buchmesse am Freitag mit. (ddp/jw)

Sczuka-Preis

Der Berliner Künstler, Musiker und Autor dieser Zeitung, Wolfgang Müller hat am Samstag im Rahmen der Donaueschinger Musiktage den vom Südwestrundfunk (SWR) gestifteten Karl-Sczuka-Preis 2009 für Hörspiel als Radiokunst erhalten. Er wurde für sein Radiostück »Séance Vocibus Avium« ausgezeichnet, eine Produktion des Bayerischen Rundfunks. (ots/jw)

Falsch/echt

Bewohner eines Wohnblocks in Los Angeles haben ihren toten Nachbarn irrtümlich für eine Halloween-Puppe gehalten. Der 75jährige Saß mindestens drei Tage lang zusammengesunken und für alle Nachbarn gut sichtbar auf einem Balkonstuhl. Erst am Donnerstag habe ein Anwohner die Polizei alarmiert. Den Berichten zufolge wies die schon verwesende Leiche des Rentners eine Einschußverletzung an der Schläfe auf. Die Polizei ging von Selbstmord aus. Die Nachbarn gaben gegenüber Journalisten an, sie hätten die Polizei nicht »beheligen« wollen, weil sie die Leiche für Dekoration zu Halloween hielten. (AFP/jw)

BAUCHPINSELEI, SCHNITTCHEN UND TRINKEN – DER BUCHMESSENREPORT VON KLAUS BITTERMANN

Es gibt noch Verlagsneugründungen. Das ist erstaunlich, weil Verlage ja immer weniger gebraucht werden. Die Entwicklung geht dahin, daß jeder sich sein Buch selber schreibt und das dann auch noch selber druckt. Eingeladen hatte der Verlag Tolkemitt & Haffmans in eine Suite im 30. Stockwerk des Marriott-Hotels. Der alte Fuchs Haffmans hatte wieder mal alle Messe-Events getoppt. Ich war schwer beeindruckt.

Es war dann aber nur der 29. Stock und in der Suite befanden sich zwei Doppelbetten, aber darin lagen leider nicht die beiden Verlagsneugründer in einem Love-in, um den medialen Coup des Tages zu landen. Statt dessen warteten alle auf Haffmans, aber der kam nicht, was ich ebenfalls für einen genialen Schachzug hielt. Dann sprang

der fitte Herr Tolkemitt aufs Bett und hielt eine Verlagsneugründungsrede, in der die vollständigen und auf neun Bände angelegten Tagebücher des Samuel Pepys angekündigt wurden. Wer immer das lesen wird, ich war noch schwerer beeindruckt. Aber dann machte Herr Tolkemitt alles zunichte, indem er bekanntgab, daß die Suite nur für zwei Stunden angemietet worden sei, weil auf der Messe kein Raum mehr zu bekommen war. Damit war der ganze schöne Mythos, auf dem ein neues Imperium hätte aufgebaut werden können, mit einem Schlag zunichte.

Dann fotografierte ich Christian Y. Schmidt, der seit Buchmessenbeginn ununterbrochen seine eigenen Bücher lobt und zwar völlig zu Recht. Im Hintergrund guckte die Sonne zum Fenster herein und illuminierte seine Ohren in

knalligem Rot. Dann waren die zwei Stunden rum und wir pilgerten zu Beck, zu dem Verlag, bei dem es einige wenige Schnittchen für viele Leute gab. Serviert von Kellnern, deren Garderobe von der hungrigen Meute zerfetzt wurde. Vorher mußte man allerdings eine gefühlte Stunde lang an Herrn Beck's Inhaltsangabe eines Buches von Richard von Weizsäcker knabbern. Danach reichte weitere gefühlte vier Stunden lang Richard von Weizsäcker eine Inhaltsangabe seines Buches nach, schließlich hat er das Buch von einem Ghostwriter schreiben lassen, was mir aber niemand im Verlag glaubte. Frank Schirmmacher mischte ebenfalls mit und stellte zwischendrin Zwischenfragen zur Inhaltsangabe des Buches. Das Ganze wurde als Gespräch ausgegeben, bei dem aber heikle Fragen ausge-

spart wurden, weshalb das Ganze von einigen Mißgünstigen, die sich schon bald absentierten und hemmungslos zu trinken angingen, als »servile Bauchpinselei« bespöttelt wurde. Zudem verstand man kaum etwas, weil die Mägen der Anwesenden so laut knurrten.

Auf der Flucht zur Titanic-Fete traf ich wie letztes Jahr Harry Rowohlt vor der Tür, der auf ein richtiges Essen eingeladen war und mich glühend um meinen Rausch beneidete, weil ihn seine Neuropathie zur Abstinenz zwingt. Auf dem Titanic-Schiff konnte ich mich endlich sattessen. Es gab da sogar Fleisch und weit und breit keine Schnittchen. Meine weißen Schuhe erregten soviel Aufmerksamkeit, daß sie es sogar in die tägliche Messebeilage der FAZ schafften. Damit hatte sich die Messe schon mal gelohnt.